

Schmuck zur Dachauer Bauerntracht und seine Entwicklung

Von Dieter Diener

Wenn hier vom Schmuck zur Dachauer Bauerntracht gesprochen werden soll, so kann dies nur geschehen mit einem allgemeinen Hinweis auf die Problematik einer Gesamtentwicklung.

Die Gliederung der Stände im ausgehenden Mittelalter bewirkte zunächst nur eine Abstufung in der Sozialstruktur von oben nach unten, nicht aber eine regionale Differenzierung. Der Habitus des Dachauer Bauern jener Zeit wird sich also kaum von dem seiner Standesbrüder in Schwaben oder Franken unterschieden haben. Schmuck und Auszier, die wichtigsten Standesmerkmale, fehlten nahezu gänzlich. Nicht nur die landesherrlichen Kleiderordnungen zwangen den Bauernstand zu kärglichster Einfachheit seines äußeren Erscheinungsbildes, auch die wirtschaftlichen Verhältnisse der unteren Schichten ließen alle Voraussetzungen fehlen, welche den Besitz von Schmuck, von wenigen Grundelementen abgesehen, ermöglicht hätten. Es ist kaum vorstellbar, daß der Bauer

oder die Bäuerin, selbst wenn man ein soziales Gefälle innerhalb ihres Standes berücksichtigt, zum »Silberer« oder gar zum Goldschmied in die Stadt ging um sich ein Schmuckstück anfertigen zu lassen. Ein eiserner Schlagring des Burschen oder für die Braut ein Mechelring mit rotem Stein »wie ein solcher alleweg in der Mitten angebracht« zählten schon zum Luxus. Kindsbehänge (Fraisenkette), Breverl zur Abwehr von Kinderkrankheiten, dienten als Amulette und waren bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Gebrauch. Lorenz Westenrieder schreibt darüber noch im Jahre 1782: »Die Kinder, besonders der gemeinern Leute werden noch häufig, fast bis sie stehen können, am ganzen Leib, nach alter Art nemlich, auch die Aermlein, dicht an den Körper hinab, gefätscht; dann werden sie noch einzeln in Ordenshabite gekleidet, wo sie auch noch Gehänge tragen, das ist, ein Amulett, das an einem schönen Band, von der rechten Schulter herabhängt, an dessen Seiten aber Denkmünzen mit Ohrlein oder andere Raritäten, die man ihnen zum Andenken schenkt, festgemacht sind.«

Es sei in diesem Zusammenhang noch zu sagen, daß Devotionalien aller Art wie Rosenkränze aus Agstein (oder Gagat wie man ihn auch nannte, eine bitumenreiche tiefschwarze Braunkohle, die durch starkes Polieren einen samtartigen Fettglanz erhält) bis hin zum Glas Verwendung fanden. Dies sei nur am Rande erwähnt, es würde den Rahmen unseres Themas sprengen, wenn man die Heiligenware jener Zeit mit einbezöge.

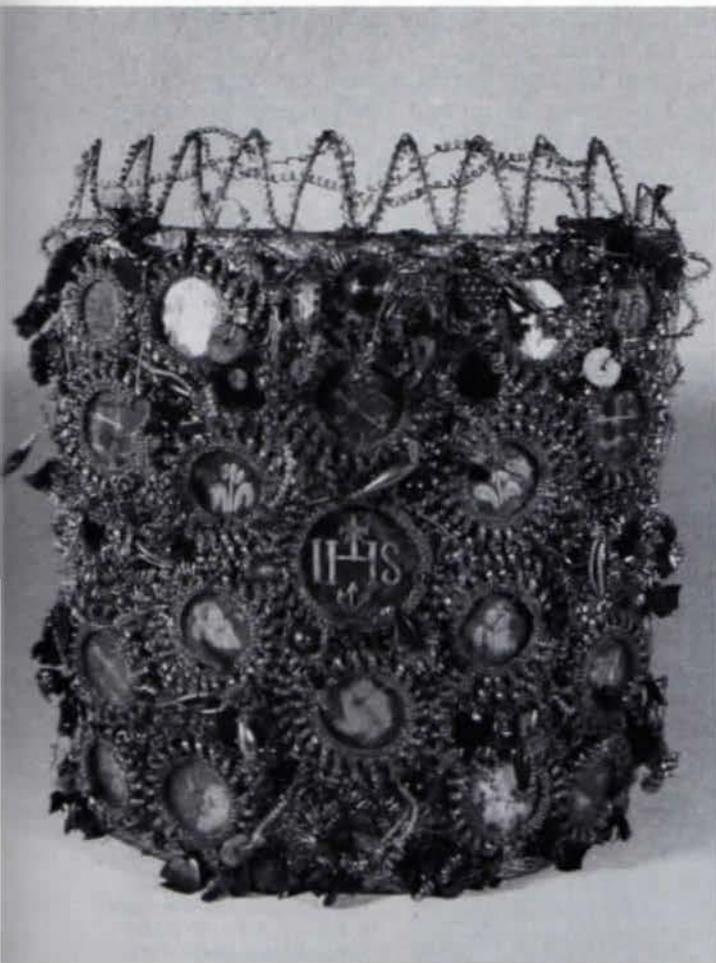
Während sich mit dem 17. Jahrhundert eine große Entwicklung in allen Bereichen der Volkskunst anbahnt, welche auch in der Tracht gebietspezifische Merkmale entstehen läßt, und der Adel sowie das wohlhabende Bürgertum sich mit kostbaren Dingen schmückt, sind für unser Thema mit Ausnahme der Brautkrone keine Ansätze gegeben.

Selbst im Jahre 1748 kann man noch in der Hauspostille »Simplicium Leges das ist; Geistliche und unfehlbare Bauren-Reglen« das eher resignierende als erbauliche Verslein lesen:

Die guldne Keth und Silbere G'schmeid,
Seynd von dem Bauren fern und weit,
Nur tragens die vom Adel;
Kein Baur mit einem Kleynod prangt,
Sein Kleynod an eim Strohalm hangt,
Das ziert sein Hof und Stadel.

Die Brautkrone als Ausnahmeerscheinung

Spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts ist es auch auf dem Lande Brauch, bei kirchlichen Festlichkeiten mit einem Kranl oder zur Hochzeit mit einer Brautkrone zu prangen. Streng an die Kirche gebunden, paßte er gut in das obrigkeitliche Überwachungssystem zum Erhalt der guten Sitten und der Wertschätzung der Jungfräulichkeit.



Rückwärtiger Schild einer Brautkrone (Potzenhafen), 19. Jahrhundert. Museumsverein Dachau. Foto: Helmut Thon, Dachau

Die Brautkrone war aber sicherlich meist kein persönliches Ausstattungsstück der Braut, gelegentlich dürfte dieses aufwendige Hochzeitsprunkstück, wie der Brautgürtel, von der Kirche verwahrt und gegen Entgelt verliehen worden sein. Die in der Dachauer Gegend gebräuchliche Brautkrone, oder dachauerisch »Potzenhafen«, besteht aus einer mit schwarzem Samt bezogenen Pappe in der Form einer Schlegelkappe, deren rückwärtiger, etwas erhöhter Schild mit bouillongefassten Spiegeln, die den bösen Blick abwehrten, und geschlagenen Messingtrauben als Fruchtbarkeitssymbol geschmückt wurden. Während die Brautkrone in den meisten Gegenden einem einfachen Myrtengeflecht weichen mußte, war sie im Dachauer Land bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Gebrauch, die Verwendung von verspiegelten Hohlglastropfen deutet darauf hin.

Ende des 18. Jahrhunderts begann eine Aushöhlung des mittelalterlichen Standeswesens. Der rasche Zerfall sozialer Schranken ermöglichte es den Bauern, ihren wachsenden Wohlstand nach außenhin sichtbar werden zu lassen. Ein allgemeiner Wandel in der Einstellung zum Schmuck ließ die Bedeutung der Talismane und Amulette mehr und mehr in den Hintergrund treten. Man wollte aber zunächst noch nicht ganz auf diese althergebrachten Abwehrmittel verzichten und trug sie, zwar nicht mehr um den Hals, aber, »schaden's ned dann nutzen's«, hängt sie an den Rosenkranz.

Der schwarze Halsflor

»Beym Landvolk wird unter Flor zunächst eine schwarze Halsbinde von Flor verstanden« lesen wir im bayerischen Wörterbuch von Johann Andreas Schmeller.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts brachten italienische Wanderhändler (Kraxntrager), die ihre Waren auf bayerischen Märkten feilboten, den schwarzen Flor über die Alpen. Ein in Falten gelegtes schwarzes Tuch, das zweimal um den Hals geschlungen und vorne verknötet wurde, ersetzte nun die weiße Halskrause. Dieses schwarze Flortuch (Chiffon oder Krepon) war von

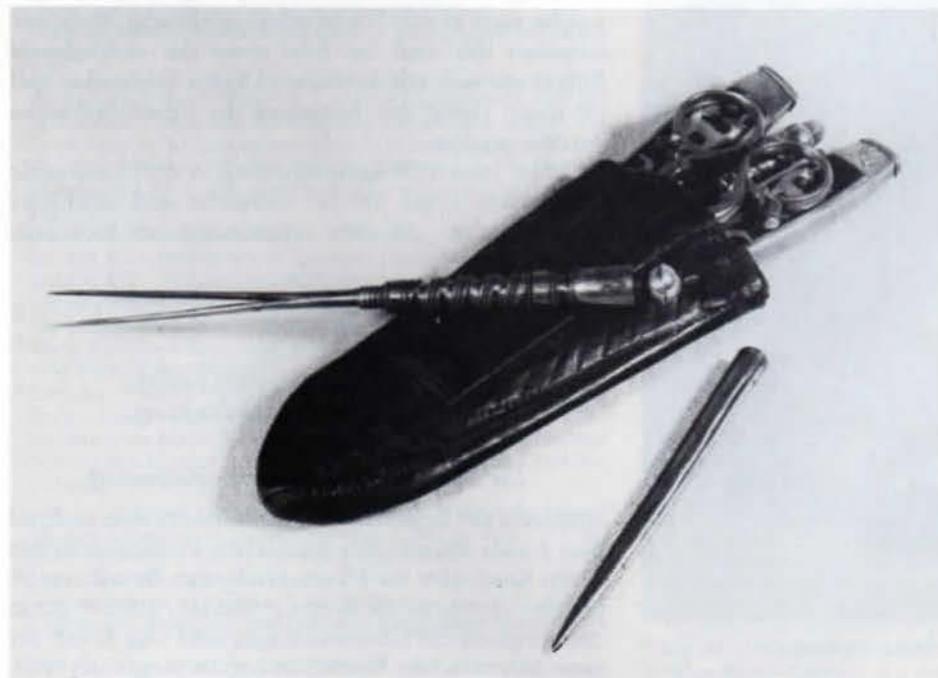
Mann und Frau gleichermaßen geschätzt und beliebt. Die reichen Bürgerinnen, die sich dieser Mode bereitwillig anschlossen, ließen sich beim Silberschmied kleine, aus massivem Silber oder Messing vergoldete Schließen anfertigen, die, dem persönlichen Geschmack entsprechend, mehr oder weniger reich ausgestattet wurden.

»1778 wird erstmalig eine filigranene Florschnalle erwähnt, der in den nächsten Jahrzehnten eine große Anzahl folgte«, schreibt Irmgard Gierl in ihrem Buch »Trachtenschmuck aus fünf Jahrhunderten«. Diese, meist aus Schwäbisch Gmünd stammende Ware fand nun, bei einem Preis von 8 bis 15 Gulden, auch Zuspruch beim Bauernvolk, das bis zu diesem Zeitpunkt sich meist mit Zinnschnallen begnügen mußte. Professor Hermann Stockmann vermutete in einem Beitrag im »Bayer. Heimatschutz« 1919, daß Augsburger Goldschmiede die Hersteller dieses Schmuckstückes, das er in der bildhaften Sprache des Künstlers als »gewaltigen silbernen Doppelberg« bezeichnete, gewesen sind. Das Beschauzeichen (Kopf eines Einhorns) und das Feingehaltszeichen 12 oder 13 weisen aber eindeutig auf Schwäbisch Gmünder Massenfertigung hin.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gerieten diese halbkugelige Verschlüsse aus flachgewalztem Silberdraht, deren Blüten und Blätterornamentik teilweise noch mit Glassteinen (rot-blau – Liebe, Treue, rot-grün – Liebe, Hoffnung) besetzt wurden, stark ins Wuchern. Ihre ursprüngliche Aufgabe, den schwarzen Flor am Halse festzuhalten, wandelte sich zum Selbstzweck, der Flor war es nun, der die Schließe hielt.

Während Flor und Florschnalle seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in den meisten Trachtengenden von der Halskette mit Flachschoß abgelöst wurde, blieben sie in der Dachauer Frauentracht als Wertstück ortsgebundener Prägung erhalten.

Wer sich einmal die Mühe oder das Vergnügen macht und die Steinzeichnung von Johann Michael Mettenleiter »Bauer und Bäuerin aus der Gegend von Dachau um 1800«, die älteste uns bekannte Darstellung eines Paares



Fuhrmannsbesteck: Messer, Gabel, Schere und Wetzstahl mit einschraubbarer Gabel (Deandlgabl), Südtirol um 1800. Sammlung Dieter Diener.

Foto: Helmut Thon, Dachau



*Flachschließe aus Messing,
18. Jahrhundert. Museums-
verein Dachau.*

Foto: Helmut Thon, Dachau

in Dachauer Festtagstracht, genau betrachtet, erkennt schon deutlich die Freude an Schmuck und Auszier: Die noch unverheiratete junge Frau trägt eine kleine Florschnalle und am kleinen Finger der rechten Hand ein Ringlein; Miederhaken und Spenserschließe besitzt sie nicht. Der junge Mann trägt am einreihigen, seitlich geschlossenen Leibstück metallene Hohlknöpfe, sogenannte Duttenknöpfe, während der Rock noch stoffbezogene Knöpfe aufweist. Sein mit Zinnägeln oder Federkielstickerei verzierter Ledergürtel, der zur Aufbewahrung der Barschaft wohl schlauchartig gearbeitet wurde, ist mit einer dekorativen Messingschnalle gehalten (Geldranzen). Insgesamt eine etwas idealisierte Darstellung Mettenleiters, die sicherlich nicht repräsentativ für die Masse des Bauernvolkes jener Zeit ist.

In den folgenden Jahrzehnten allerdings wird die volkstümliche Neigung zur Übersteigerung vom Textilbereich auch auf den Schmuck übertragen. Der Duttenknopf wird von den aufwendigeren gegossenen oder formgestanzten Flachknöpfen (grauperte Knöpfe) abgelöst. Als Wohlstandsattribut gelten aber auch die glanzgeschnittenen Facettenknöpfe aus Silber, die noch vor nicht allzulanger Zeit dem reichen Bürgertum vorbehalten waren.

Als besonderes Lokalkolorit der Dachauer Bauerntracht und zugleich sinnfälligster Ausdruck von Wohlhabenheit muß aber wohl der Münzknopf angesehen werden. 50 Stück zusammen an Rock und Weste, oft 11 Stück in einer Reihe schuppenartig übereinander, waren keine Seltenheit. 20 kr, 10 kr, 6 kr (kr = Kreuzer) sind neben einer Vielzahl anderer die gebräuchlichsten. Eine Silber-schließe am sogenannten Kaisermantel des Mannes war nun ebenso selbstverständlich wie am Spenser der Frau. Bei all der überschäumenden Formenfülle und Schmuckvielfalt blieb jedoch die Schnalle am schwarzen Halsflor ein Privileg der Frau, während in der Hauptsache dem Manne das Tragen von Sackuhr und Besteck vorbehalten war.

Jeder Mann, ob Bauer oder Knecht, hatte jetzt sein Uhr, das er an der Chatelaine befestigte. Die Chatelaine, eine kurze Uhrkette, die aus dem Westentaschl hängend den Uhrschlüssel trug und den berufshinweisenden Zierat, nennt der Altbayer Chariwari (frz. Charivari = Durcheinander). Mitte des 19. Jahrhunderts trat die langgliedrige Fuhrmannskette in den Vordergrund, die vom zweiten Knopf der rechten Knopfreihe zum linken Westentaschl führte. Ein besonderes Beispiel volkstümlichen



*Florschnalle: Silberfiligran
mit drei roten Glassteinen
und 15 Türkisen besetzt,
Anfang 19. Jahrhundert.
Sammlung Dieter Diener.*

Foto: Helmut Thon, Dachau



Uhrenhalskette: 8gängig aus Silber mit zwei kleinen Broschen (Messingfiligran mit Türkis) und einer großen Goldbrosche mit Karneol und Türkis (Schuberl), Mitte des 19. Jahrhunderts. Sammlung Dieter Diener. Foto: Helmut Thon, Dachau

Gestaltungswillens aber ist die aufwendige, mehrgängige Halskette, die auf der Brust durch eine verschiebbare Brosche (Schuberl) zusammengehalten wurde.

Das Fuhrmannsbesteck, in Vielfalt und Ausstattung zum erweiterten Schmuckbegriff zählend, war im 18. und 19. Jahrhundert für den über Land fahrenden Bauern oder Fuhrknecht nahezu unentbehrlich. Es besteht anfangs meist aus Messer, zweizinkiger Gabel und Ahle (Stachel) in einer Lederscheide und wird nicht wie vielfach behauptet am Gürtel, sondern in der dafür vorgesehenen Messertasche an der Lederhose getragen. Die ursprüngliche Grundausrüstung erweiterte sich nach und nach zu einer schier unübersehbaren Fülle. Sterzinger Hornlöffel und Wetzstahl sind am gebräuchlichsten, wobei der Wetz-

stahl, in ganz besonderen Fällen als Röhre gearbeitet, eine einschraubbare Gabel, die sogenannte »Deandlgabl« beinhaltet. Diese, aus zwei Stahlfedern bestehende Gabel reichte man der Begleiterin, um sie, etwa an der mitgebrachten Brotzeit teilnehmen zu lassen. Die eigentliche Zierde am Fuhrmannsbesteck ist aber der Griff an den einzelnen Gerätschaften. Holz, Rinderhorn und Gagat mit eingelegt Silberdekor oder Messingbeschlag waren die vorherrschenden Materialien. Neben den Bestecken aus Südtirol kam in der Dachauer und Aichacher Gegend immer mehr das dreigriffige Schnappmesser aus dem nahen Friedberg in Gebrauch, dessen hervorstechendstes Schmuckelement ein silberner Löwe auf jedem der drei Griffe darstellt.

Der allmähliche Niedergang der Trachten brachte natürlich auch die relativ kurze Phase der Prachtentfaltung der Dachauer Bauerntracht zum Stillstand. Aber noch 1855 schreibt der bayerische Mundartdichter und Wissenschaftler Franz von Kobell in seinem Buch »Gedichte in oberbayerischer Mundart«, das er seiner Königlichen Hoheit dem Durchlauchtigsten Herzog Maximilian in Bayern ehrfurchtvollst widmet, ein Gedicht »An die Dachauerin« und ihrer Tracht. Dies, und die Tatsache, daß die Dachauer Tracht mit samt ihrem schönen Schmuck bis zum heutigen Tage in Dachau weitergetragen wird, sollte all jenen, die sich mit der Namensgebung unserer Dachauer Tracht schwer tun, als Denkanstoß dienen.

Literatur:

- Lorenz Westenrieder: Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik. München 1800.
 Franz von Kobell: Gedichte in oberbayerischer Mundart. 5. Aufl., München 1955, S. 165.
 Karl von Leoprechting: Bauernbrauch und Volksglaube in Oberbayern. München 1855.
 Marie Andree-Eysn: Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910, S. 116–146.
 Hermann Stockmann: Die Dachauer Florschnalle. Bayer. Heimatschutz 17 (1919) 49–51.
 Das Gmünder Schmuckhandwerk bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Peter Scherer. Schwäbisch Gmünd 1971.
 Irmgard Gierl: Trachtenschmuck aus fünf Jahrhunderten. Rosenheim 1972.
 Gisliind M. Ritz: Alter bäuerlicher Schmuck. München 1979.
 Gisliind M. Ritz: Riegelhaube und Kropfkette. Zum Erscheinungsbild der Münchener Bürgertracht um 1800. In: Krone und Verfassung – König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799–1825. München 1980, S. 326–333 (Textband III zur Wittelsbacher-Ausstellung).
 Anschrift des Verfassers:
 Dieter Diener, Paula-Wimmer-Straße 5, 8060 Dachau